Hoffnung

Autor(en): **Geibel, Emanuel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 14

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636981

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 14 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 7. April 1934

Hoffnung. Von Emanuel Geibel.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher:
Es muss doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht!
Mir soll darob nicht bangen;
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wachet die Erde grünend auf,
Weiss nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
Und möchte vor Lust vergehen

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren
Und lässt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum still, und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden!
Es ist ein grosser Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt, auf Gott vertraut!
Es muss doch Frühling werden!

Dug. Novelle von Dorette Hanhart.

2

Als Dug am Sonntagabend ihr Zimmer betrat, lag ein Eilbrief für sie bereit. Man rief sie nach Hause zu ihrer schwer erkrankten Mutter. Sie wunderte sich nicht über dieses Zusammentreffen. Kleines Leid, kleines Glück, lag nicht im Schoße dieser Tage. Sie packte in einer lautlosen Trauer den Koffer und erbat sich telephonisch ihren Urlaub. Christoph sah sie nicht mehr. Sie versagte sich den brennenden Wunsch, von ihm Abschied zu nehmen. Fröstelnd saß sie am frühen Morgen im Zug, der sie wegtrug aus dem Bereich eines kurz geschauten, aber tief erlebten Schicksals.

Sie stürzte sich in ihren Pflichtenkreis mit einer Aufopferung, die ihrer seelischen Angespanntheit entsprach. Jede kleinste Lockerung hätte sie als Unrecht empfunden. Einmal schrieb Christoph, daß er in wenigen Tagen nach Hause reise. Aus seinen Worten sprach tiefste Niedergeschlagenheit; er fühlte sich in Unrecht verstrickt. Dug verwies ihm Reue und Kleinmut; ihre Verbundenheit war aus keinem Zufall gewachsen. Es galt seinen Taten gegenüber stark zu bleiben und sich nicht an einem Gefühl zu vergreifen, das in einer Sternennacht kristallhell aufgeleuchtet.

Sie verdoppelte ihre Kräfte und wurde nicht müde, sich Christophs innerer Zerrissenheit anzunehmen. Ihr Wunsch, den geliebten Mann zu seinem späteren Leben tauglich zu machen, drängte sie zu einer derartigen Entselbstung, daß Weißmann annehmen mußte, Dugs inneres Gleichgewicht sei keiner Gefahr ausgesetzt. Von da an wurde er ruhiger. Zudem fesselte ihn eine berufliche Angelegenheit aufs engste, und aus dem verwirrenden Brausen des Blutes und seelischen Bindungen erhob sich kühl sein Daseinswille. Seine Briefe verloren in der Folge den Zug von Ratlosigkeit. Dug, ihrer wahrsten und brennendsten Aufgabe enthoben, suchte sich in körperlichen Leistungen zu ermüden. Ihre Mutter verwehrte ihr in ihrer ungeduldigen Genesungszeit dieses maßlose Ausgeben der Kräfte nur schwach. Die Folgen blieben nicht aus. Dug erkrankte an Brustfellentzündung und als sie nach vielen Wochen aufstehen konnte, war es nur deshalb, um in ein Sanatorium verbracht zu